

Heinz Schott

## **„Du weißt, geliebte Königin ...“: Novalis und die Magie der Natur<sup>1</sup>**

Wie kann ich mich N<sup>ó</sup>valis<sup>2</sup> nähern – als ein Medizinhistoriker ohne tiefer gehende Kenntnisse seiner Person und seines Werks? Es gibt eine heuristische Technik, die mir weiterhelfen soll: Das möglichst unbefangene Lesen seiner Texte, um genau dem nachzuspüren, was seine Sprache, seine Wörter, seine Worte auslösen, woran sie den Leser erinnern, worauf sie ihn verweisen. Es geht mir also darum, diesen mir zunächst fremden Autor auf mein eigenes Feld zu führen und zu beobachten, welche Schollen aufgeworfen werden, wenn ich dieses mit seinen Gedankenblitzen hie und da aufreiße. Oder anders gesagt: Ich möchte mit dem dürftigen Schein meines eigenen Wissens um die Geschichte der Naturphilosophie und der „natürlichen Magie“ versuchen, Novalis‘ hochkomplexe Ideenknäuel zu beleuchten. Ich werde in fünf Schritten vorgehen und mit einer kurzen Schlussbetrachtung enden.

### **1. Novalis‘ Diagnose: Der Mensch ist abgeschnitten von der himmlischen Natur**

Novalis‘ Geschichtsauffassung und die daraus abgeleitete Diagnose, dass sich der Mensch in einem unheilvollen, letztlich krankhaften Zustand befinde, ist nicht besonders originell. Sie orientiert sich an einem triadischen Modell, das wir von der Bibel kennen: In ferner Vergangenheit lebte der Mensch im ursprünglichen Paradies, daraus wurde er vertrieben mit oder ohne eigene Schuld. Nun ist er in der Gegenwart vom Göttlichen und Himmlischen getrennt und führt ein krankhaftes Schattendasein. Die große Herausforderung, die einzige Chance der Heilung besteht darin, diesen Zustand der Entfremdung zu überwinden und wieder in die paradiesische Heimat zurückzukehren. Dieses Schema war gerade für die romantische Naturphilosophie höchst attraktiv. Es sollte übrigens lange nach Novalis seine eigentümliche Anziehungskraft auch in der aufs Diesseits fixierten Ideologie des Marxismus

---

<sup>1</sup> Vortrag im Rahmen der Festwoche zum 245. Geburtstag von Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (Novalis) „Construction der transcendentalen Gesundheit“: Novalis und die Medizin im Kontext von Naturwissenschaften und Philosophie um 1800“ am 6. Mai 2017 in Oberwiederstedt.

<sup>2</sup> Zur Betonung: „eingebürgert hat sich, lateinischem Gebrauch folgend, in der Literaturwissenschaft der Akzent auf der zweiten Silbe (Novális), während für die Familie Hardenberg die Betonung auf der ersten üblich geblieben ist (Nóvalis).“ (Vgl. Schulz, 2011, S.149) Ich folge letzterem Gebrauch.

offenbaren, was der österreichische Soziologe Ernst Topitsch einmal als desesb „gnostisches Geschichtsmodell“ bezeichnete.<sup>3</sup>

Novalis' Argumentation dreht sich um die „uralte goldene Zeit“, die verloren gegangen sei, wodurch der Mensch ins geistlose Elend stürzte, und in die er in Zukunft zurückkehren könne und solle. So lautet eine Passage im „Heinrich von Ofterdingen“: „Die Stimme [des Jünglings] war außerordentlich schön, und der Gesang trug ein fremdes, wundersames Gepräge. Es handele vom Ursprunge der Welt, von der Entstehung der Gestirne, der Pflanzen, Thiere und Menschen, von der allmächtigen Sympathie der Natur, von der uralten goldenen Zeit und ihren Beherrscherinnen, der Liebe und Posie, von der Erscheinung des Hasses und der Barbarey und ihren Kämpfen mit jenen wohlthätigen Göttinnen, und endlich von dem zukünftigen Triumph der letztern, dem Ende der Trübsale, der Verjüngung der Natur und der Wiederkehr eines ewigen goldenen Zeitalters.“<sup>4</sup>

Novalis' Diagnose ist eindeutig: Der Geist der Natur sei uns Menschen – im mittleren Zeitalter des Hasses und der Barbarei – verloren gegangen: „Ehemals war alles Geisterscheinung. Jetzt sehn wir nichts, als todte Wiederholung, die wir nicht verstehn. Die Bedeutung der Hieroglyfe fehlt.“<sup>5</sup> In unserer Welt finde, so heißt es im „Heinrich von Ofterdingen“ an anderer Stelle, „der unmittelbare Verkehr mit dem Himmel nicht mehr Statt. Die alten Geschichten und Schriften sind jetzt die einzigen Quellen, durch die uns eine Kenntniß von der überirdischen Welt [...] zu Theil wird; und statt jener ausdrücklichen Offenbarungen redet jetzt der heilige Geist mittelbar durch den Verstand kluger und wohlgesinnter Menschen zu uns.“<sup>6</sup> Oder, wie romantische Ärzte meinten, durch somnambule Geisterseherinnen, wie etwa Justinus Kerners „Seherin von Prevorst“. (**Abb.**) Dieser himmlische Zustand betraf jene goldene Zeit, „wo Vögel, Thiere und Bäume gesprochen haben.“<sup>7</sup> So ist der heutige Mensch taub für die „innre Musik der Natur“ geworden. In den „Lehrlingen zu Sais“ wird die bezaubernde Situation geschildert, wo sich die ausgestellten Naturalien einer Sammlung über die

---

<sup>3</sup> Vgl. Schott, 2014, Bd. 1, S- 238.

<sup>4</sup> Novalis, Bd 1, S. 271.

<sup>5</sup> Novalis, Bd. 2, S. 334:

<sup>6</sup> Novalis, Bd. 1, S. 243.

<sup>7</sup> Novalis, Bd. 2, S. 510.

Brutalität des Menschen beklagen: “O! daß der Mensch, sagten sie, die innre Musik der Natur verstünde, und einen Sinn für äußere Harmonie hätte. Aber er weiß ja kaum, daß wir zusammen gehören, und keins ohne das andere bestehen kann. Er kann nichts liegen lassen, tyrannisch trennt er uns und greift in lauter Dissonanzen herum. Wie glücklich könnte er seyn, wenn er mit uns freundlich umginge, und auch in unsern großen Bund träte, wie ehemals in der goldnen Zeit [...]. Seine Begierde, Gott zu werden hat ihn von uns getrennt“.<sup>8</sup>

Der Sündenfall in Anlehnung an die biblische Geschichte wird hier nur angedeutet, er steht aber wie die Schuldfrage nicht im Mittelpunkt bei Novalis. Vielmehr konzentriert er sich auf die Beschreibung des Verlusts, den sensible oder sensitive Menschen schmerzlich und voller Wehmut empfinden, allen voran Dichter und Märchenerzähler. *Sie* sind berufen, das goldene Zeitalter zu besingen und somit die tauben und blinden Zeitgenossen zur Umkehr, Einkehr, Einsicht zu bewegen. Sie sind für Novalis die Heiler in einer unheilen Zeit, in ihnen gründet seine therapeutische Hoffnung.

## **2. Novalis‘ therapeutische Idee: Das innere Licht soll wiederentdeckt werden**

In der Fragmentsammlung „Blüthenstaub“ heißt es: „Ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht – Nach Innen geht der geheimnißvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten – die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt – sie wirft ihre Schatten in das Lichtreich. Jetzt scheints uns freylich innerlich so dunkel, einsam, gestaltlos – Aber wie ganz anders wird es uns dünken – wenn diese Verfinsterung vorbey, und der Schattenkörper hinweggerückt ist – Wir werden mehr genießen denn je, denn unser Geist hat entbehrt.“<sup>9</sup> Damit ist ein romantisches Leitmotiv angesprochen, das in der Tradition von Mystik und Theosophie wurzelt: Der Weg nach Innen, die Entdeckung des inneren Lichts, die tiefere Bedeutung von Nacht, Schlaf und Traum. Erst auf diesem Wege kann sich die Natur in uns offenbaren oder um es mit Paracelsus auszudrücken, kann der wahre Naturforscher (*philosophus*) im „Licht der Natur“ unter dem „Lichte Gottes“ seine Erkenntnisse durch Erfahrung und Experiment gewinnen.

---

<sup>8</sup> Novalis, Bd. 1, S. 218

<sup>9</sup> Novalis, Bd. 2, S. 232, Nr. 17); vgl. hierzu Novalis, Bd. 3, S. 410.

Novalis bleibt jedoch – ebenso wenig wie Paracelsus und die Alchemisten – nicht auf dem meditativ-mystischen Weg nach Innen stehen. Vielmehr soll dieser zugleich den wirksamen Weg nach außen ermöglichen. So heißt es in einem anderen Fragment: „Der erste Schritt wird Blick nach innen – absondernde Beschauung unsres Selbst – Wer hier stehen bleibt geräth nur halb. Der 2te Schritt muß wircksamer Blick nach außen – selbstthätige, gehaltne Beobachtung der Außenwelt seyn.“<sup>10</sup>

Aber wie ist dieser Weg praktisch zu beschreiten? Hier benutzt Novalis den Begriff des Schwebens, der mich an Sigmund Freuds wichtigen Terminus der „gleichschwebenden Aufmerksamkeit“ erinnert, womit er – 100 Jahre nach Novalis – die selbstanalytische Technik des „freien Assoziierens“ (auch „freie Assoziation“ genannt) charakterisiert hat. In den „Fichte-Studien“ von 1796 schreibt Novalis: „Frey seyn ist die Tendenz des Ich – das Vermögen frey zu seyn ist die productive Imagination – *Harmonie* ist die Bedingung ihrer Thätigkeit – des *Schwebens* zwischen Entgegengestztem. [...] Alles Seyn, Seyn überhaupt ist nichts als Freyseyn – *Schweben* zwischen Extremen, die nothwendig zu vereinen und nothwendig zu trennen sind.“<sup>11</sup> In den „Freiberger Studien“ wird dieser gegenläufige Prozess der „productiven Imagination“ (bzw. Projektion) genauer beschrieben: „Elastische *Art zu denken* – zu philosophiren, von den Erscheinungen zu den Prinicipien, und umgekehrt hin und her zu gehen – oder besser zugleich hierhin und dorthin zu gehen – in doppelten Richtungen unaufhörlich sich zu reiben.“<sup>12</sup>

Obwohl Novalis an keiner Stelle Franz Anton Mesmer und seinen „animalischen Magnetismus“ namentlich erwähnt, war dieses Heilsystem, das wenige Jahre später zu Anfang des 19. Jahrhunderts die romantische Naturphilosophie wie keine andere Lehre beflügeln sollte, bereits Ende des 18. Jahrhunderts im zeitgenössischen Diskurs der Naturwissenschaften durchaus präsent. So fügte Novalis zum letzten Zitat in Klammern hinzu: „vid. [siehe] den magnetischen Strom. Ein Fluidum, das sich polarisch zersetzt nach entgegengesetzten Richtungen immanent bewegt.“ Hier taucht also Mesmers Lieblingsbegriff des Fluidums auf. (**Abb.**) Aber Novalis geht in seinem

---

<sup>10</sup> Novalis, Bd. 2, S. 236, Nr. 26.

<sup>11</sup> Novalis, Bd. 2, S. 177.

<sup>12</sup> Novalis, Bd. 2, S. 444, Nr. 10.

Rückgriff auf eine alchemistische Grundidee mit seinem berühmten Motto weit über den in der Aufklärung verhafteten Mesmer hinaus: „Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den urspr[ünglichen] Sinn wieder. Romantisieren ist nichts, als eine qualit[ative] Potenzierung.“<sup>13</sup> Dieser Begriff der Potenzierung drückt die alchemistische Idee einer Entgrenzung, Vergeistigung, Höherentwicklung aus, während sich das „Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche [...] durch diese Verknüpfung logarithmisert“.<sup>14</sup>

### 3. Das Isis-Motiv bei Novalis: Der Forscher vereinigt sich mit der Natur

Antike Mythologie und Naturphilosophie lieferten für die aufblühende Naturforschung in Renaissance und früher Neuzeit eine Reihe von einflussreichen Leitbildern, wie etwa die Goldene Kette (*catena aurea*) (**Abb.**) und die Himmels- oder Jakobsleiter, die im Religiösen als Heilige Stiege (*Scala santa*) (**Abb.**) populär ist. Ein besonderes Leitbild war das, was Friedrich Schiller in seiner Ballade „Das verschleierte Bild zu Sais“ (1796) beschrieben hat. Das betreffende Standbild soll einst im alten Ägypten die Göttin Isis als personifizierte Natur dargestellt haben. Die Inschrift lautete nach Plutarch (in der Übersetzung von Kant): „Ich bin alles was da ist, was da war, und was da sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt.“<sup>15</sup> (**Abb.**) Eine Enthüllung lässt sich zunächst in zwei konträren Varianten vorstellen: (1) Als freiwillige Selbstenthüllung der Göttin vor ihren Verehrern oder (2) als frevelhafte Entschleierung durch gewalttätige Naturforscher. Ersteres, die Selbstentschleierung, zeigt die bekannte Skulptur „*La Nature se dévoilant devant la Science*“ (von L. E. Barrias, 1899)<sup>16</sup> in Paris (**Abb.**); Letzteres, die gewaltsame Enthüllung, führt zum grauenvollen Untergang des Frevlers, wie es in Schillers Ballade am Ende heißt: „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, / Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“ Novalis hat nun zwei weitere Varianten geschaffen. Zur ersten Variante. Ein Distichon von 1798 lautet: „Einem gelang es – er hob den Schleyer der Göttin zu Sais – / Aber was sah er? Er sah – Wunder des Wunders – Sich Selbst.“<sup>17</sup>

---

<sup>13</sup> Novalis, Bd. 2, S. 334, Nr. 105.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Zit. n. Schott, 2014, Bd. 1, S. 249.

<sup>16</sup> Vgl. Schott, 2014, Bd. 1, S. 254.

<sup>17</sup> Novalis, Bd. 1, S. 128.

Nun zur zweiten Variante von Novalis. Das „Mährchen“ von Hyzinth und Rosenblüth in „Die Lehrlinge zu Sais“ potenziert diese Selbstentdeckung zu einer *unio mystica* mit der göttlichen Geliebten oder geliebten Göttin.<sup>18</sup> Hyazinth findet den Wohnsitz der verschleierten Jungfrau, entschlummert, „weil ihn nur der Traum ins Allerheiligste führen durfte“.<sup>19</sup> Und dann folgt das *happy end*: „er stand vor der himmlischen Jungfrau, da hob er den leichten, glänzenden Schleyer, und Rosenblüthchen sank in seine Arme. Eine ferne Musik umgab die Geheimnisse des liebenden Wiedersehens“.<sup>20</sup> Diese Schlüsselszene ist wie kaum eine andere geeignet, Novalis‘ poetische Kunst der Verschmelzung zu studieren. Wir haben vier weibliche Gestalten, die in dieser Szene miteinander identifiziert werden: die Göttin Isis, die göttliche Natur als „Behausung der ewigen Jahreszeiten“, die „himmlische Jungfrau“ in Anspielung auf die Gottesmutter und Himmelskönigin und *last but not least* Rösenblüthchen, das geliebte Mädchen aus Fleisch und Blut. Wer diese phantastische Überblendung von Isis, Natura, Maria und geliebter Frau für den Ausdruck von „narzißtischen Größenphantasien und ihrer fetischisierten Beziehung zum Weiblichen“ hält, wie das Regula Frankhauser in ihrer Novalis-Studie getan hat, offenbart eine erstaunliche Ignoranz frühneuzeitlicher Wissenschaftsgeschichte.<sup>21</sup> Denn deren naturphilosophische Spekulationen im Kontext von Magie, Alchemie und Kabbala, die sich gerade um weibliche Personifikationen der Natur drehten, stellten für die Romantiker eine geistesgeschichtliche Schatzkammer dar, von der sie eifrig Gebrauch machten. (**Abb.**) Die Entschleierung im Sinne einer *unio mystica* kann nach Novalis auch die „Vorzeit“, das „goldene Zeitalter“ betreffen. Ein Fragment von 1791 lautet: „Sanft und groß ist der Vorzeit Gang: Ein heiliger Schleyer deckt sie für den Ungeweihten aber dessen Seele das Schicksal aus dem sanften Rieseln des Quell erschuf, sieht sie in göttlicher Schöne mit dem magischen Spiegel.“<sup>22</sup> Oder mit anderen Worten: Der Zauberspiegel der Seele vermag den heiligen Schleier zu heben und die göttliche Pracht zu schauen.

#### **4. Novalis‘ *unio mystica*: Frau, Natur und Gottesmutter werden verschmolzen**

---

<sup>18</sup> Novalis, Bd. 1, S. 214-218.

<sup>19</sup> Novalis, Bd. 1, S. 218.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Frankhauser, 1997.

<sup>22</sup> Novalis, Bd. 1, S. 97.

Novalis dichtete in seinen „Geistlichen Liedern“, die 1799 entstanden: „Du weißt, geliebte Königin, / Wie ich so ganz dein eigen bin. / [...] / Als ich kaum meiner noch bewusst, / Sog ich schon Milch aus deiner selgen Brust.“<sup>23</sup> Die erotische Inbrunst des Autors ist in diesem Lied unverkennbar, in dem unter anderem auch von „inbrünstig lieben“, küssen und „himmelsüße Zeit“ die Rede ist. Die drängende Geschlechtlichkeit wird freilich in die infantile Unschuld zurückübersetzt nach dem Motto: „Und mache mich zu deinem Kinde“.<sup>24</sup> Was auf den ersten Blick vielleicht als pubertäre Schwärmerei erscheint, die zu einer psychoanalytischen Interpretation verleiten mag, erweist sich in wissenschaftshistorischer Perspektive als ein Wiedereintauchen in die Weltanschauung frühneuzeitlicher Naturforschung, als ein Sich-Erinnern an den wissenschaftlichen Umbruch durch Magie, Alchemie und Kabbala im 16. und 17. Jahrhundert. Denn der wissenschaftliche Eros der Naturforscher einschließlich der Ärzte richtete sich damals auf die als Frau imaginierte Göttin *Natura*, deren Geheimnisse durch Beobachtung und Experiment zu entschlüsseln seien. Das Titelblatt des *Musaeum Hermeticum* (1625), von dem berühmten Kupferstecher Matthäus Merian geschaffen, macht dies augenfällig, wo die Naturforscher alle Mühe darauf verwenden, in die Fußstapfen der voranschreitenden Göttin Natur in Gestalt der Isis zu treten. (Abb.) Die Denkwelt dieser Naturforscher und Ärzte war zutiefst religiös imprägniert, zumeist jedoch wenig infiziert von den aktuellen destruktiven Konfessionsstreitigkeiten. Allgemein wurde *Natura* als Vermittlerin, als Medium zwischen Göttlichem und Irdisch-Menschlichem angesehen, analog zur Gottesmutter Maria. So findet gerade in der frühen Neuzeit eine ideologische Verschmelzung der beiden göttlichen Frauengestalten statt.

Vielleicht war Novalis der letzte Dichter, der eine solche Verschmelzung von Maria und *Natura* zum Schlüssel seiner Dichtung machte. Die „blaue Blume“, „Gottes Mutter und Geliebte“ verschmelzen traumhaft in Heinrichs Fantasie und bilden das Kraftfeld, von dem der Roman „Heinrich von Ofterdingen“ zusammengehalten wird, worauf ich hier nicht näher eingehen kann.<sup>25</sup> Die erotische Anziehung, die Maria auf ihre Verehrer ausübte, ging nun gleichermaßen von *Natura* aus. Insofern sind Religion

---

<sup>23</sup> Novalis, 2008, S. 160 f. [Lied Nr. XIV].

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Novalis, 2008 [1799/1800], S. 343.

und Wissenschaft bei Novalis ebenso wenig zu trennen wie bei den Naturphilosophen bzw. Naturforschern der frühen Neuzeit, was paradigmatisch auf Paracelsus zutrifft. „Die Madonna erhalte sie gesund und beschütze unsere Freundschaft“, schrieb Novalis an Caroline Schlegel im September 1798.<sup>26</sup>

Ein besonderes Merkmal der Marienverehrung war seit dem Mittelalter die Brautmystik mit all ihren erotischen Ausschmückungen. Bei Novalis finden sich auch hierzu deutliche Anklänge, etwa in einem Gesang aus „Heinrich von Ofterdingen“, dessen erste und dritte Strophe ich zitieren möchte:

Der ist der Herr der Erde,  
Wer ihre Tiefen mißt,  
Und jeglicher Beschwerde  
In ihrem Schooß vergißt.

Er ist mit ihr verbündet,  
und inniglich vertraut,  
Und wird von ihr entzündet,  
Als wär' sie seine Braut.<sup>27</sup>

Die Erotik dieser Art von Brautmystik ist unverkennbar. Nur eine wissenschaftshistorische Reflexion kann vor kurzschlüssigen psychologischen Deutungen bewahren. Der Schoß der Erde ist ein bekannter Topos, der dem heutigen Menschen wahrscheinlich wenig bedeutet, aber vor einigen Hundert Jahren Naturforschung, Naturphilosophie und wissenschaftlichen Eros aufs Engste miteinander verknüpfte. In einer französischen Handschrift aus dem frühen 16. Jahrhundert ist Maria auf dem Schoß der nackten und größeren *Natura* sitzend dargestellt.<sup>28</sup> (**Abb.**) Das Titelblatt von Johann Joachim Bechers „*Physica subterranea*“, erschienen 1703 in Leipzig, gibt einen kosmologisch-alchemistischen Blick in den Schoß der Erde frei.<sup>29</sup> (**Abb.**) Dort reifen die Metalle, die Planeten und der Mensch heran. Der gespaltene Vorhang, der lappenförmig aufgehoben ist, erinnert an eine Vulva, die einen Einblick ins Innere der Mutter (Gebärmutter) Erde gewähren.

## 5. Novalis' magische Zukunftsvision: Märchen und Gedichte werden wahr

---

<sup>26</sup> Novalis, Bd. 1, S. 672.

<sup>27</sup> Novalis, Bd 1, S. 294.

<sup>28</sup> Schott, 2014, 2. Bd., S. 267.

<sup>29</sup> Schott, 2014, 2. Bd., S. 149.



In dem bereits zitierten Brief an Caroline Schlegel schrieb Novalis: „Ihr Mann könnte mir einen *großen Gefallen* erweisen. Mir sind Helmonds und *Fludds* Werke sehr nötig. [...] Bedenken Sie, daß die Kosmogonie dabey interessiert ist – und das ist doch nichts *Kleines*. Schelling wird sich über meine Entdeckungen wundern und freuen. Fridrichs Beyfall – und Sympraxis ist mir gewiß.“<sup>30</sup> Novalis war wohl vor allem von der Signaturenlehre fasziniert – nicht nur, dass die Natur die Dinge für den Menschen *zeichne*, sondern dass sie auch zu ihm *spreche*! Der um 1800 gängige Topos von der Hieroglyphensprache der Natur wird hiermit akustisch gewendet: „Der Mensch spricht nicht allein – auch das universum *spricht* – alles spricht – unendliche Sprachen. / Lehre von den Signaturen.“<sup>31</sup> Er bezog sich hier indirekt (über seine Rezeption von Sprengel) auf die Signaturenlehre des Paracelsus.<sup>32</sup>

In „Tiecks Bericht über die Fortsetzung“ des „Heinrich von Ofterdingen“ wird ein Gedicht zitiert, das die Überwindung der Welt der „Zahlen und Figuren“ durch Märchen und Gedichte preist. Man kann es als Novalis‘ Glaubensbekenntnis begreifen.

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren  
Sind Schlüssel aller Kreaturen,  
[...]  
Und man in Märchen und Gedichten  
Erkennt die ew‘gen Weltgeschichten,  
Dann fliegt vor einem geheimen Wort  
Das ganze verkehrte Wesen fort.<sup>33</sup>

Die beiden letzten Verse erinnern unwillkürlich an das berühmte Wünschelruten-Gedicht des Freiherrn von Eichendorff. Novalis‘ Denken kreiste um die Idee der Entfaltung einer magischen Kultur. So galten ihm die Zeugnisse von „Schwärmern und Mystikern“ als „sehr wichtige Urkunden der allmäligen Entwicklung der magischen Kraft. Magie ist = Kunst, die Sinnenwelt willkürlich zu gebrauchen“.<sup>34</sup> Letztlich erhoffte er sich von der Magie der Dichtung mehr Erkenntnis, als von der exakten Wissenschaft. So kommen Dichter der Wahrheit näher als die

---

<sup>30</sup> Novalis, Werke, Bd. 1, S. 672.

<sup>31</sup> Novalis, Werke, Bd. 2, S. 500.

<sup>32</sup> Novalis, Werke, Bd. 3, S. 491.

<sup>33</sup> Novalis, Werke, Bd. 1, S. 406.

<sup>34</sup> Novalis, Werke, Bd. 2, S. 335.

„Geschichtschreiber“, wie es im „Heinrich von Ofterdingen“ heißt: „Es ist mehr Wahrheit in ihren [der Dichter] Märchen, als in gelehrten Chroniken [der Geschichtschreiber].“<sup>35</sup>

Die Metapher des Zauberspiegels zeigt Novalis primäre Blickrichtung an: Nicht die äußere, sondern die innere Welt wird zur „Quelle der Freiheit“, sie ist „der große Zauberspiegel, in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt, [...]“. Was brauchen wir die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reinere Welt liegt ja in uns, in diesem Quell.“<sup>36</sup> (**Abb.**) Diese Idee verbindet er mit Erkenntnissen der Naturwissenschaft, etwa wenn er vom „inneren Licht“ spricht und fragt: „Sollte der Galv[anism] etwas anderes seyn, als *innres Licht*. Spur der Empfindung im anorganischen Reiche.“<sup>37</sup>

### **Schlussbemerkung: Novalis‘ radikale Wissenschaftskritik und ihre Aktualität**

Novalis‘ Werk ist eine absolute Provokation für das naturwissenschaftliche Weltbild, wie es sich im Laufe des 19. Jahrhunderts etablierte. Insbesondere stellt es die Medizin und ihr objektivierendes, materialistisches Welt- und Menschenbild in Frage. Die wissenschaftlichen Grundlagen der heutigen Medizin (Molekularbiologie, *evidence-based medicine* im Sinne von *big data*, etc.) haben kaum noch etwas mit Novalis‘ „magischem Idealismus“ zu tun. Warum würde ich gleichwohl empfehlen, sich mit seinen Texten – etwa seminaristisch im Rahmen der ärztlichen Ausbildung – auseinanderzusetzen? Weil uns diese Texte mit anderen Welten konfrontieren – nicht nur mit religiösen, sondern auch mit wissenschaftlichen Welten, wie sie sich gerade nach dem Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit ebenso wie in der Wendezeit um 1800 offenbarten. Novalis bietet uns gleichsam einen „Königsweg“ zur Rückseite einer fortschrittsgläubigen Medizin- und Wissenschaftsgeschichte.

Er übte eine radikale Wissenschaftskritik, die heute nicht weniger aktuell ist als zu seiner Zeit. Was uns heute vor Verwunderung oder auch Schreck verstummen lassen müsste – nämlich der Blick in die unendlich sich öffnenden Weiten des Universums

---

<sup>35</sup> Novalis [1799/1800], 2008, S. 273.

<sup>36</sup> Novalis, Werke, Bd. 1, S. 212.

<sup>37</sup> Novalis, Werke, Bd. 2, S. 795.

sowohl in teleskopischer als auch mikroskopischer Hinsicht oder die seit Giordano Bruno bohrende Frage nach außerirdischem intelligenten Leben – wird von Super-Experten mit technischer Perfektion erforscht und von den Massenmedien als wohlfeiler Unterhaltungsstoff dargeboten. Für Novalis hätte dies wohl der Gipfel der Entfremdung bedeutet: eine Veräußerlichung ohne Verinnerlichung, wenn im Tempel der Wissenschaft ein Götzendienst anstatt eines Gottesdienstes stattfindet.

In einem Fragment von 1799/1800 lesen wir: „Sonderbar, daß das Innre der Menschen nur so dürftig betrachtet und so geistlos behandelt worden ist. Die sogenannte Psychologie gehört auch zu den Larven, welche die Stellen im Heiligthum eingenommen haben, wo ächte Götterbilder stehn sollten.“<sup>38</sup>

## **Literatur**

Frankhauser, Regula: Des Dichters Sophia. Weiblichkeitsentwürfe im Wer von Novalis. Wien, Köln: Böhlau, 1997.

Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. 3 Bde. Hg. von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München; Wien: Carl Hanser, 1978-1987.

Novalis: Heinrich von Ofterdingen. Ein nachgelassener Roman von Novalis. Zwei Teile [1799/1800]. In: Novalis: Gesammelte Werke, Hg. von Hans Jürgen Balmes. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2008, S. 199-355.

Schott, Heinz: Magie der Natur. Historische Variationen über ein Motiv der Heilkunst. 2 Teilbände. Aachen: Shaker Verlag, 2014.

Schulz, Gerhard: Novalis. Leben und Werk Friedrich von Hardenbergs. München: C. H. Beck, 2011.

---

<sup>38</sup> Novalis, Bd. 2, S. 771.